

**LAUDATIO ZU MONIQUE SCHWITTER: «EINS IM ANDERN»
(LITERATURVERLAG DROSCHL)**

Es klopft. Lang lang kurz kurz / kurz / kurz kurz /lang. Es klopft – vom Dachboden oder von unter der Schädeldecke her – und die Ich-Erzählerin weiss weder, woher das Morse-Geräusch kommt, noch, was oder wer sich da Gehör verschaffen möchte. Es klopft auch, als die 40-Jährige den Namen ihrer ersten Liebe googelt. Petrus. So erfährt sie von seinem Tod. Er ist vor einigen Jahren aus dem Fenster eines Hochhauses gesprungen. Als er starb, war die Erzählerin schwanger.

Der Schrecken setzt Erinnerungen frei. An Petrus, und alsbald an all die Lieben, die auf ihn folgten. Langjährige Beziehungen, heftige Affären, platonische Flirts. Andreas, Jakob, Johannes; Thomas, Nathanael, Philipp. Am Ende sind es 12 Namen, 12 Apostel, 12 Geschichten, 12 Kapitel. Jedes könnte eine reichhaltige Kurzgeschichte für sich sein. Die Autorin verwebt sie zu einem noch dichteren Romangeflecht, in dem die Zeiten, die Geliebten und die Motive in alle Richtungen verweisen. Eins im Andern.

Trotz der strikten Struktur, die sich die Autorin auferlegt, wirken die Geschichten nie künstlich erzwungen. Ganz natürlich wandert sie bei dieser Liebesrecherche von Einem zu dem Andern. Und wir folgen ihr gern. Sie flicht dabei mit leichter Hand Metaphern und Textverweise ein: Becketts «Kommen und Gehen», Undine, den Sandmann oder den Heiligen Christophorus, Beschützer gegen den Tod. Auch mit der Leserin, dem Leser, spielt die Autorin, die über eine Autorin schreibt, die ein Buch schreibt. Die echte Monique Schwitter gibt vieles von sich Preis; zugleich versteckt sie sich hinter den Figuren, hinter der Fiktion.

Das ist das Schöne an Literatur: Dass sich reale und realistische Geschichten mit Symbolen, Märchenhaftem und Surrealem aufladen lassen. Monique Schwitter tut das unaufdringlich und mit viel Witz. Sie verwandelt das Vulgäre in Poesie: Eine Sexszene im öffentlichen Pissoir gerät zu einer Choreographie mit den an- und abgehenden Wandspülungen, wie in den Filmen Busby Berkeleys. Sie nähert sich einem traurigen Thema mit Komik: Die Erzählerin und ihr bester Freund Nathanael stapfen durch den Buxtehude-Friedwald und können das Grab seiner Mutter nicht finden. Denn diese Stadtkinder wissen nicht, wie eine Esche aussieht.

Es klopft. Es sind Morsezeichen. Sie bedeuten «Zeit», auch «Rauch» oder «Kind». Rauch. Zeit. Kind. Ein Dreiklang aus der Vergangenheit. Unerfülltes, Verpasstes, fast Vergessenes.

Mit einem Todesfall beginnt Schwitters Liebesreigen, der Tod bleibt in jeder Geschichte präsent. Ihm hält die Autorin die Intensität von Begegnungen, Freundschaften, Liebschaften, Schmerz, Begehren und Sex entgegen. Denn das ist, was jede Liebeserfahrung ausmacht: Ihre Lebendigkeit. Und das ist es, was beim Lesen dieses Romans so glücklich macht: Er ist so lustig und traurig, so nachdenklich und verrückt zugleich. Im Morsecode unterscheidet Lieben sich von Leben nur um zwei Punkte.

Susanna Petrin